

# Böhlens Jugendseite - unser Objekt

Journalistikstudenten gestalten Betriebszeitung des Hauptpraxispartners mit

In ihrem neuen Grundorganisationsprogramm sehen die FDJ-Mitglieder der Sektion Journalistik unter anderem vor, daß sie mithelfen wollen, regelmäßig eine ansprechende Jugendbeilage in der Betriebszeitung „effektiv“ des Erößerverarbeitungskombinates Böhlen zu erarbeiten. Das ist die wichtigste Aufgabe der Journalisten für ihre Zusammenarbeit mit der Arbeiterjugend und für ihre propagandistische Tätigkeit im Leninaufgebot — gezielt auf den Hauptpraxispartner unserer Universität. Nicht zuletzt machen sie damit einen ehrenvollen Auftrag, der im Programm der FDJ-Kreisorganisation zum Leninaufgebot niedergelegt ist, zu ihrem eigenen.

In der Betriebszeitung des Kombinates „Otto Grotewohl“ arbeitet seit längerer Zeit eine Jugendredaktion, die bereits Beachtliches leistete. Aber die neuen Aufgaben, die sich die FDJ-Kreisorganisation Böhlen im Leninaufgebot stellte, und auch die Aufgaben, die in weiterer Zukunft vor den Freunden in Böhlen stehen, legen auch an die Arbeit der Jugendredaktion höhere Maßstäbe an. Bekanntlich ist für die nächsten Jahre das kühne Projekt vorgesehen, das Kombinat „Otto Grotewohl“ zum dritten petrochemischen Zentrum der DDR zu entwickeln — eine Aufgabe, der auch die Jugend einen spezifischen hohen Beitrag beisteuert.

Dieses Projekt hat natürlich auch Konsequenzen für die Arbeit der Betriebszeitung

insgesamt. Außerdem erhielt die Redaktion von „effektiv“ gemeinsam mit der Sektion Journalistik den Auftrag, richtungweisende Aufgaben für das System der Betriebszeitungen unserer Republik zu erfüllen. Als Partner der Wissenschaftler bei der Lösung strukturbestimmender Aufgaben im Sinne der 3. Hochschulreform übernahm die FDJ-Grundorganisation der Journalisten eine wichtige Teilarbeit — die Profilierung der Jugendseiten in der Zeitung „effektiv“. Damit wollen die Studenten einen im Rahmen ihrer Interessen, Fertigkeiten und Fähigkeiten liegenden optimalen Beitrag zur Erfüllung des bedeutenden Auftrages leisten. Zum anderen sehen sie hierin eine gute Möglichkeit, ihre theoretischen Erkenntnisse, besonders auch die in Marxismus-Leninismus, in der Praxis zu überprüfen.

Mit der staatlichen Leitung der Sektion kamen die Freunde überein, daß sie die Profilierung und regelmäßige Herausgabe der Jugendbeilage in Zusammenarbeit mit den FDJlern in Böhlen als Jugendobjekt im Leninaufgebot übernehmen. Damit griffen sie eine wichtige Anregung von der Rostocker Leistungsschau auf.

Zunächst ist festgelegt, das resultiert zuletzt aus mehreren Aussprachen mit den Freunden in Böhlen, daß die im Kombinat bestehende Jugendredaktion durch 10 FDJ-Studenten aus der Sektion Journalistik verstärkt wird. Diese Freunde verstehen sich als gleichberechtigte Partner der FDJ-

ler in Böhlen. Sie wollen deshalb mit ihnen gemeinsam zunächst einige wichtige Programmierungs- und Planungsaufgaben lösen. Hiermit schaffen sie die Voraussetzungen, daß die Jugendbeilage ein den Bedürfnissen der Jugendpropaganda und den Führungsaufgaben der FDJ-Kreisleitung Böhlen entsprechendes inhaltlich und äußerlich spezifisches Profil erhält. Das setzt aber auch eine großzügige fachliche Unterstützung durch die Wissenschaftler der Sektion Journalistik voraus, die durch die staatliche Leitung zugesagt wurde.

Als folgendes Ziel nimmt sich die neue Jugendredaktion vor, Anfang des Jahres 1970 die erste Jugendbeilage herauszugeben. Sie soll vier Seiten umfassen und regelmäßig einmal pro Monat erscheinen. Dabei werden von den Freunden in eigener Regie sämtliche anfallenden journalistischen Arbeitsprozesse bewältigt — von der Planung bis zur äußeren Gestaltung der fertigen Seiten.

Noch sind nicht alle Probleme gelöst. Zum Beispiel sind noch nicht die besten Formen gefunden, die Leistungen der Studenten als wissenschaftlich-produktives Studium auszuweisen oder um einen noch größeren Kreis von Studenten in die Arbeit einzubeziehen. Aber es stehen in der nächsten Zeit weitere schöpferische Auseinandersetzungen bevor, die vor allem zu einem baldigen Erscheinen der ersten Seite führen werden.

Klaus-Peter Wattenbach



Das Kollektiv der technischen Abteilung der Klinik für Herz- und Gefäßchirurgie (v. l. n. r. Dr.-Ing. Diethart Kraft, der Leiter des Kollektivs; Günther Neumann, Schwester Jutta Bruchbach, Katharina Jutz und Dr. rer. nat. Kurt Günther sowie Hans-Peter Kersch) wurde am Tag des Gesundheitswesens u. a. für die Entwicklung des Eltern-Intern-Herzschrittmachers, der von der Abteilung für die Kliniken in der DDR in Kleinserie hergestellt wird, mit dem Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ geehrt. Foto: J. J. J. (24/70)

## Universitätschor in Halle

Im Rahmen der Anrechekonzerte des Hallischen Sinfonieorchesters sang der Leipziger Universitätschor als Gast im „Steinor“ am 25. November das „Requiem“ von Wolfgang Amadeus Mozart.

Das „Requiem“ gehört neben der Zauberflöte und einigen späteren Kammermusikwerken zu den reifen Kompositionen Mozarts, in denen die klassischen Sprachmittel der Musik um die Elemente der barocken Polyphonie bereichert wurden.

Mozart konnte sein letztes Werk nicht mehr bis in alle Einzelheiten ausführen. Aber es war genug skizziert, da das eine bedeutsame Vollendung erlaubte. So erscheint heute nur dem fachkundigen Kenner die Schülerhand Süßmayrs erkennbar, die Intention Mozarts für das gesamte Werk aber wird jedem Hörer offenbar.

Hans-Joachim Rotzsch ließ die Partitur ganz aus dem Mozartschen Geiste erklingen. Neben dem Leipziger Universitätschor und dem vorzüglich mitsingenden Hallischen Sinfonieorchestra stand ihm ein ausgezeichnetes Solistenquartett zur Verfügung: Rosemarie Rönisch, Anne, Kristin Paul-May, Wolf Reinhold und Johannes Kinzel.

Die zumeist im Tempo sehr streng gehaltenen Satzteile wurden zu den größeren Einheiten der Requiemsätze musikalisch-dramatisch zusammengefaßt. Dadurch ergab sich eine große musikalische Einheitlichkeit des gesamten Werkes. Der Universitätschor, bisher in der Klassik nur an Haydn geschult, fand sich stimmlich und stilistisch sehr gut in die neue Aufgabe.

Der musikalische Reichtum des Requiem bot Gelegenheit zur klaren Entfaltung in polyphonen wie homophonen Teilen, aber auch zur weitestgehend melodischen Entwicklung in den langsamen Sätzen. Mit dem Mozartschen „Requiem“ hat der Chor, der in diesem Jahr eine Reihe neuer Werke einstudierte, auch ein bedeutendes Werk der Klassik ins Repertoire aufgenommen und so gleich meisterhaft interpretiert.

Dr. R. Z.

## Heitere Lieder zum 11. 11.

Mit einem Liedprogramm von Gesängen des Dresdner Komponisten Willy Kehrer auf Texte von Christian Morgenstern und Klaviermusik stellte sich die Kammermusikgruppe der Sektion Physik in ihrem 28. Kammermusikabend vor. Die heiter-scurrilousen Texte waren in einer Weise vertont, die auch in ihrer musikalischen Umsetzung den Zuhörern, die wiederum sehr zahlreich erschienen waren, viel Spaß bereitete. Natürlich trugen hier auch die z. T. sehr guten sängerischen und pianistischen Leistungen der Ausführenden bei. Kehrer hat sich manchen Texten tonmalersisch, andere durch musikalische Assoziationen in Form von Zitaten bekannter Melodien genähert. Dadurch ist ihm eine geeignete Form der Vertonung dieser nicht immer leicht zu vertonenden Gedichte gelungen.

Auch die Sänger hatten es nicht immer leicht, mit dem wechselnden Charakter innerhalb mancher Stücke und den schwelgerischen Intonationen zurecht zu kommen. Cornelia Krumbiegel, die trotz Heiserkeit eine schöne Leistung vollbrachte, kam mit dem Chanson des „Fliegenplaneten“ ebenso gut zurecht wie mit dem „Galgengärtchen“ und „Das Lied“, das ihr auf den Leib geschrieben zu sein schien. Jörg Kärger war auch mit schwierigen Aufgaben betraut, die er aber, wie in „Mondensinger“ und „Das Löwenrohr“, gut löste. Die sängerisch beste Leistung bot Derlef Schneider, der schon länger mit einigen Kehrers-Liedern bekannt ist. Seine Stücke, voll komödiantischem Un-Sinn, zeigten auch die Möglichkeiten des Komponisten am besten. Zu nennen sind u. a. „Der Gauß“ und „Das Nasobehm“, welches noch nicht im Brühm steht.

Zur Auflockerung der Liederfolge boten die Pianisten Volker Riede, Dieter Michel und, als neue Mitglieder Erhard Mattias und Matthias Pfeiffer Intermezzi und Klavierstücke aller und neuer Meister, die gleichfalls der Idee des Liedes verbunden waren, durch ihre Form und z. T. durch ihre aus dem Sololied erfundenen Melodik. In dem in diesem Sinne doppeldeutigen Titel „Lied ohne Worte“ Mendelssohns Bartholdys ist etwas von solcher Vorstellung erhalten.

Dr. R. Zimmermann

## Erlebtes - Erstrebtes - Erreichtes

Am 11. Dezember sprach Prof. Dr. Georg Mayer im „Kalinin“ vor Studenten über sein „jugendwobenes“ Leben. Wer aber gekommen war, um nur Anekdoten und Schwänke zu hören, dem gab Prof. Mayer selbst Antwort: „Sie wollen immer Schwänke aus meinem Leben hören, ich habe niemals geschwankt!“

Daß das nicht nur so dahergesagt war, bewies er an Hand seines politischen Werdeganges, der eng mit der Entwicklung des Hochschulwesens und speziell der Karl-Marx-Universität, deren Rektor er 14 Jahre lang war, verbunden ist.

Prof. Mayer begann 1911 im Alter von 18 Jahren sein Studium an der Landesuniversität Tübingen (Geschichte, Philosophie, Germanistik). Durch eine demokratische Erziehung im Elternhaus kam er bald zur Einsicht, daß das Leben aufs engste mit der res publica — oder wie wir heute sagen würden, mit gesellschaftlicher Aktivität verbunden sein muß. Er trat dem Republikanischen Studentenbund in Gießen bei, dessen Vorsitzender er später wurde. In dieser Zeit begannen seine Zweifel an der Logik und Ethik des kapitalistischen Wirtschaftssystems, die durch die Weltwirtschaftskrise bestärkt wurden.

Ein wichtiger Einschnitt in seinem Leben war deshalb auch die Beteiligung an der Gründung einer Arbeitsgemeinschaft zum Studium der russischen Planwirtschaft. 1933 war es ihm vergönnt, die sowjetische Planwirtschaft in Theorie, Organisation und Technik an der „Quelle“, in der Sowjetunion, zu studieren. Beeindruckt vom Wirtschaftssystem des jungen Sowjetstaates kehrte er zurück nach Gießen, wo er in einer fakultativen Vor-

sung über „das bolschewistische Rußland“ vor einem in Gießen sensationell großen Auditorium sprach, dem neben Studenten auch Arbeiter angehörten. Seine Meinung über den jungen Sowjetstaat sowie seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus reichten den Nazis aus, um ihn als einen der ersten wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ aus dem Hochschuldienst zu entlassen.

Als er nach dem 2. Weltkrieg aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, wurde Prof. Mayer als Leiter der Abteilung Sozialisation im Lande Hessen berufen. Gleichzeitig war er Vertrauensmann der kommunistischen Landtagsfraktion.

1948 folgte er dem Ruf nach Leipzig und wurde an der Leipziger Universität Prorektor. Von 1950 bis 1963 bekleidete er das Amt des Rektors und war von 1950 bis 1967 Mitglied der Volkskammer. Mit dem Namen Georg Mayer ist die 1. und 2. Hochschulreform an unserer Universität aufs engste verbunden. Von der 3. Hochschulreform sagte Prof. Mayer, daß sie die bisher schwerste Etappe in der Revolutionierung des Hochschulwesens sei. Er rief die Studenten auf, aktiv an der Neugestaltung der Universitäten mitzuwirken. Es sei ein historisches Gesetz, daß eine Hochschulreform nur innerhalb einer großen politischen Revolution durchgesetzt werden kann.

Die Ausführungen Prof. Mayers fanden bei den anwesenden Studenten große Begeisterung und herzlichen Beifall.

Helga Dressel, Hans-Jürgen Schuster, Klaus Peter, FDJ-Redaktion

Im Auftrag der APO Medizinische Klinik sprach Genosse Dr. Bley kürzlich vor den Ärzten der Medizinischen Klinik über die Möglichkeiten der Entwicklung des wissenschaftlich-produktiven Studiums im Bereich Medizin, äußerte Gedanken über mögliche Formen, verallgemeinerte gewonnene Erfahrungen.

Jetzt liegt das Ausbildungs- und Erziehungsprogramm für das Medizinstudium vor und es gilt jetzt die schon in den Diskussionen gewonnenen Erkenntnisse über das WPS in der Praxis anzuwenden und zu erproben. Die in den einzelnen Kliniken und Institutionen gesammelten unterschiedlichen Erfahrungen und neuen Formen und Methoden müssen ins Studium integriert werden.

Es muß vor allem die Auffassung überwunden werden, daß die Doppelrolle des Arztes als Wissenschaftler und Praktiker es nicht erlaubt, die Fülle der Vermittelten Fakten zu reduzieren.

Nachstehend einige Gedanken aus den Ausführungen Dr. Bleys:

Unter den Bedingungen des WPS wird der Studierende von Erziehungs- und Ausbildungsobjekt zum aktiven Mitgestalter des Studienprozesses. Das erfordert eine neue Form der Organisation des Studiums (Lehrkollektive usw.) und neue Lehrmethoden, die es dem Lernenden ermöglichen, sich das nötige Wissen schöpferisch anzueignen und die gewonnenen Erkenntnisse in eigener praktischer wissenschaftlicher Arbeit zu erproben. Das Ausbildungs- und Erziehungsprogramm für das Studium der Medizin in der DDR“ zeigt uns die Wege dahin und wirft Probleme auf die wir lösen müssen:

Das geplante Selbststudium ist eine Grundvoraussetzung für das WPS. Die Reduzierung der Wochenstundenzahl auf 20 gibt dem Studierenden die Möglichkeit dazu. Wie man es macht, muß man ihm zeigen: daß die Selbststudienzeit ausgenutzt wird, erfordert Überzeugungsarbeit. Die Studenten müssen bereit sein, unbehindert zu studieren, die Energie zur kontinuierlichen und planmäßigen Arbeit

## Student — aktiver, bewußter Mitgestalter des Studienprozesses

Dr. Jürgen Bley sprach vor Ärzten der Medizinischen Klinik

aufbringen. Die kollektive Vorbereitung der Lehrveranstaltungen, die nach Tagen und Stunden ausgeschlossene Vorbereitung von Lehrplänen u. a. stellt auch die Hochschullehrer neue und unbenutzte Anforderungen. Die Hochschullehrer ist nicht allein ein organisatorisches Problem, sie erfordert die ideologische Auseinandersetzung.

Unabhängig von der Schaffung interdisziplinärer Komplexvorlesungen müssen die Vorlesungen unter weitgehendem Verzicht auf Faktenvermittlung neugestaltet werden. Natürlich braucht der Student ein bestimmtes Grundwissen in seinem Fachgebiet. Man muß aber genau abwägen, welche Fakten in den einzelnen Etagen des Hochschulstudiums unbedingt vermittelt werden müssen und was man in die Facharzt Ausbildung verlagern kann. Wichtig ist, daß der Absolvent in der Lage ist, das Gelernte in der Praxis anzuwenden und sich erfolgreich weiterzubilden. Mit der Vermittlung von schnell verfallendem Faktenwissen ist das nicht zu erreichen.

Wir müssen mehr als bisher dem Studenten zeigen, wie man Wissen erwirbt und anwendet und ihm bereits während des Studiums das methodische Rüstzeug für die wissenschaftliche Arbeit geben. Dazu gehört auch die planvolle, prognostisch vorbereitete Anwendung moderner Lehr- und Lernmethoden, wie z. B. der Einsatz von Anschauungsmaterialien, Filmen, Tonbandgeräten, Unterrichtsprogrammen, Lehr- und Prüfungsmaschinen.

Eine Möglichkeit, in den Studenten die Freude an wissenschaftlichen Erörterungen zu wecken, besteht in der Durchführung wissenschaftlicher Kolloquien, auf denen geeignete Probleme von Fachvertretern und Studenten gemeinsam diskutiert werden. Wir sollten mehr als bisher die Diskussionen mit den Studierenden suchen.

Untrennbar verbunden mit dem WPS ist die praktische wissenschaftliche Tätigkeit. WPS ist nicht dadurch erreichbar, daß nachträglich verschiedene Formen wissenschaftlicher Beteiligung in den Studienablauf eingebaut werden. Das WPS muß als

durchgehendes System vom ersten bis zum letzten Studienjahr entwickelt und ständig auf seine Wirksamkeit überprüft werden. Für die praktische wissenschaftliche Arbeit kommen folgende Formen in Betracht:

1. Herstellung von Studienmaterialien, Seminarreferate, Semesterarbeiten, Analysen und Problemstudien. Diese einfachen Formen können bereits in den ersten Semestern angewendet werden. So wurden in den Fächern Anatomie, Physiologie und Biochemie auf freiwilliger Basis mit gutem Erfolg Semesterarbeiten durchgeführt.

2. Famulaturaufträge:

3. Einbeziehung der Praktika in die Forschung. Waren diese bisher vom überwiegenden Übungscharakter bestimmt, so soll jetzt nach Vermittlung technischer und methodischer Kenntnisse und Fertigkeiten der Student bereits im Praktikum an der Lösung von Forschungsproblemen beteiligt werden. In den naturwissenschaftlichen Fächern hat sich das bewährt. Sicher läßt sich diese Form des Praktikums in der

klinischen Ausbildung von Medizinstudenten schwerer verwirklichen, aber auch hier gibt es Möglichkeiten, die Studenten zur Gewinnung von Untersuchungsergebnissen z. B. bei bestimmten Erkrankungen einzusetzen;

4. Studentenzirkel, in denen mehrere Studenten unter Anleitung von einem Hochschullehrer ein wissenschaftliches Problem lösen. Wichtig sind eine klare Zielstellung im Rahmen der Forschung der Einrichtung, die Realisierbarkeit und das Vorliegen eines gesellschaftlichen Interesses. Die Arbeit sollte sich am besten über mehrere Jahre erstrecken;

5. Weiterhin können Studenten direkt in die Forschungskollektive einbezogen werden. Auch hier sollte die Mitarbeit über längere Zeit gehen und die Studenten termingebundene Aufgaben erhalten, über deren Erfüllung sie vor dem Kollektiv berichten müssen. Grundsätzlich sollten an allen Forschungsprojekten Studenten beteiligt sein;

6. Schaffung von Jugendobjekten, z. B. in Form wissenschaftlicher Studentenbrigaden, in denen Studenten verschiedener Fachrichtungen gemeinsam an der Lösung wichtiger Probleme natur- oder gesellschaftswissenschaftlicher Art arbeiten;

7. Durch die Arbeit in den Mentorenrichtungen, die den Studenten während seines ganzen Studiums betreffen, erhält der Student frühzeitig Kontakt zu den wissenschaftlichen und praktischen Problemen der täglichen Arbeit und nimmt Teil an ihrer Lösung.

Wichtig ist, daß den Studierenden ein Anreiz zur praktischen wissenschaftlichen Arbeit geboten wird (Ausstellungen, Preise, Veröffentlichungen, Diplomarbeiten u. a.).

Die vorstehenden Ausführungen sind ein Beitrag zum Erfahrungsaustausch. Sie sollen Anregung zur Diskussion und zur Überprüfung der Gedanken, die in anderen Einrichtungen des Bereiches Medizin entwickelt worden sind.